„Vergib uns unsere Schuld!“

Gedanken zur Schulpastoral im Schuljahr 2016/2017

am katholischen Gymnasium „St. Elisabeth“
in Heilbad Heiligenstadt

von Schulpfarrer Markus Könen

In die Mitte meiner Gedanken stelle ich in diesem Jahr die fünfte Bitte des „Vater unsers“, die ich im vergangenen Schuljahr oft auf meinen Lippen hatte. Die Frage nach Schuld und Vergebung im schulischen Kontext ist nicht neu, bewegte mich jedoch in den zahlreichen Begegnungen und Situationen hier „auf dem Berg“. Ich möchte diese verfassten Gedanken wie immer auch als Gesprächseinladung sehen, da sie meine (begrenzte) Sicht der Dinge beleuchten.

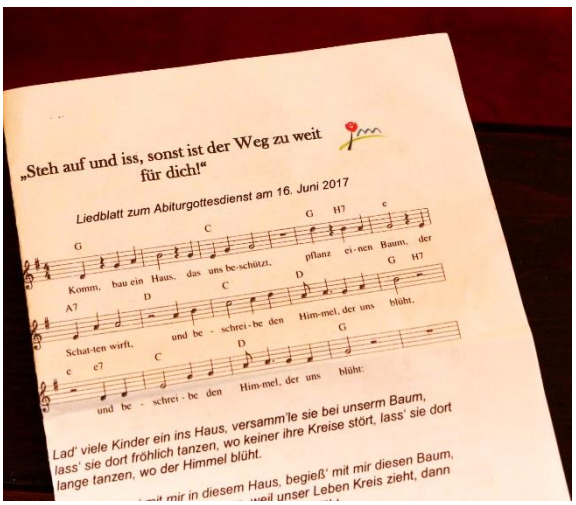
Wo Menschen miteinander leben und arbeiten bleiben Schwächen, Unzulänglichkeiten, Fehler und Widersprüche nicht aus und auch nicht verborgen. Der Mensch als Mängelwesen begibt sich im Zusammenspiel mit anderen – vor allem unter dem Dach einer Schule – immer auf ein Minenfeld von Vorwürfen, Anklagen, Missachtung und Sanktionen. Ausgehend vom Jesu-Wort: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ (Mt 7,1) ist es meines Erachtens notwendiger denn je, gerade an einer katholischen Schule dieses Minenfeld zu sichten und zu räumen, wohlwissend, dass ich selbst als Mensch meinen Unvollkommenheiten nicht entfliehen kann, d.h. nie ganz objektiv den einzelnen Situationen gegenübertrete. Der Umgang mit Schuld, so unbequem und unangenehm dieses Thema sein mag, der Mut Schuld als Chance zur ständigen Selbstreflexion zu betrachten, bleibt als Anspruch und Herausforderung bestehen, dem wir uns an einer christlichen Bildungseinrichtung zu stellen haben, um die uns anvertrauten jungen Menschen im Geiste des Evangeliums zu bilden und zu begleiten.[1]

Das Vaterunser ist das wohl bekannteste und prägnanteste Gebet der christlichen Welt. Es verbindet alle Menschen christlichen Glaubens rund um den Globus. Der Text selbst mag im Original-Wortlaut Jesu so überliefert sein und fasst all das zusammen, wonach Menschen sich in

[1] vgl. Leitbild der Bergschule St. Elisabeth – katholisches Gymnasium, unter: http://bergschule-heiligenstadt.de/index.php?id=304

ihrem Leben sehnen. Aus den einzelnen Bitten des Vaterunsers sprechen die Sorgen, Ängste und Hoffnungen der Menschen der damaligen Zeit und wenn wir es heute beten, klingen unsere Sorgen, Ängste und Hoffnungen darin an. Auch wenn die Worte oft schnell und ohne tieferes Nachdenken „heruntergebetet“ werden, stiften sie dennoch eine zeitlose Gemeinschaft, die dem Beter in einer ungewissen Gegenwart Sicherheit, Halt und Orientierung geben können.

Eine besondere Bedeutung fällt da der fünften Bitte zu. Der Mensch ist vor Gott und seinen Mitmenschen immer in einer Schuld. Die Vergebungsbitte setzt die gleichzeitige Vergebungsbereitschaft voraus. Die Last seiner Schuld wird ihm in diesem Sinne nur genommen, wenn er sich der gleichzeitigen Verpflichtung zur Vergebung unterzieht. Immer und überall muss es in der Gemeinde der Jünger Jesu ein vorbehaltloses Verzeihen geben, schon allein deshalb, weil Gott immer wieder verzeiht. Es ist Gottes Ansinnen, dass die Menschen versöhnt miteinander leben. Wo das nicht geschieht, sind Gottesdienst und religiöser Kult sinnlos. So sagt Jesus in der Bergpredigt: „Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe.“ (Mt 5,23-24). Er knüpft an die Kritik des Propheten Amos an, der in seiner Gottesrede das Volk anklagt: „Ich hasse eure Feste, ich verabscheue sie und kann eure Feiern nicht riechen. Wenn ihr mir Brandopfer darbringt, ich habe keinen Gefallen an euren Gaben und eure fetten Heilsopfer will ich nicht sehen. Weg mit dem Lärm deiner Lieder! Dein Harfenspiel will ich nicht



hören, sondern das Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ (Am 5,21-24) Wenn die sozialen Verhältnisse nicht stimmen bzw. nicht in Ordnung sind, wann das zwischenmenschliche Miteinander durch Unrecht und Verletzung gestört ist, wird jeder Gottesdienst, so schön er auch (gestaltet) sein mag zu einer Komödie. Ein unversöhntes Nebeneinander darf es laut Evangelium nicht geben, genauso wenig wie soziales Unrecht. Dabei bleibt offen, wer nun den ersten Schritt zur Versöhnung macht, ob es nun der Schuldige oder der Leidtragende selbst ist. So lange man nicht alles selbst versucht und getan hat, sich mit dem anderen zu versöhnen, hat kein Gottesdienst einen Sinn. Im schulischen Kontext wirft das nicht wenige Fragen auf und kann und wird nicht selten als Überforderung und Zumutung empfunden. Wie bereiten wir unsere Gottesdienste vor? Welchen Sinn und welches Ziel verfolgen wir mit unseren Gottesdiensten? Wie nachhaltig sind die Botschaften und das Feiern unserer Gottesdienste im Schulalltag?
Das Beten des Vaterunsers soll dem Menschen helfen, sich seiner eigenen Schuld bewusster zu werden und im Laufe der Zeit versöhnlich mit seinen Mitmenschen und mit sich selbst umzugehen, bei all den Schwierigkeiten, die sich im Versöhnen und Vergeben ergeben.
Für meine Gedanken über den schulischen Alltag im vergangenen Schuljahr, aber auch über den heutigen Tag hinaus sind also diese drei Aspekte von Bedeutung: die Perspektive einer Heimat, die Herausforderung der Vergebung und die Ermutigung zur Versöhnlichkeit.

1. Perspektive einer Heimat

Wann und wo im schulischen Alltag gebetet wird, ist nicht ganz einfach zu beantworten. Vor allem dann nicht, wenn es keine eindeutigen und nachprüfbaren Kriterien für ein Gebet gibt. Sicher sind kleinere und

größere Stoßgebete keine Seltenheit, vor allem bei unseren Schülern, jedoch tut sich ein Großteil der Schulgemeinschaft schwer, das tägliche Gebet in den alltäglichen Rhythmus zu stellen. Nicht selten werde ich verwundert von Eltern angesprochen, warum zu Beginn des Unterrichtes nicht gebetet wird. Eine Antwort darauf ist nicht einfach zu geben. Mag es zum einen historische Gründe haben oder zum anderen Gründe einer reinen Bequemlichkeit, die bewusste Einbindung des Gebets in den Alltag fehlt. Zum Teil ist dies aber auch nur ein Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklungen, in denen alles in die freie Entscheidungsgewalt jedes Einzelnen gelegt und somit relativiert wird. Dahinein passt auch die ewige und leidige Diskussion um die Freiwilligkeit oder den verpflichtenden Charakter der regelmäßigen Schulgottesdienste. Ich bin dieser Diskussion überdrüssig. Eine christlich-katholische Schule braucht keine als Morgenappelle verstandene Gebetszeiten. Wenn wir jedoch den Schultag unter das Zeichen des dreifaltigen Gottes stellen und somit deutlich machen, was uns trägt, und was uns leitet, dann muss das Gebet seinen festen Sitz im Leben einer Schule haben. Ich möchte an dieser Stelle eine vorwurfsfreie Analyse einer gewissen Gottvergessenheit, oder zumindest einer Zurückdrängung Gottes durch schulische Sachzwänge nicht leugnen. Und dabei wird die Person des Schulpfarrers häufig als Alibi für eine Präsenz Gottes im Schulalltag „benutzt“. Auch wenn ich damit sehr gut leben kann, bleibt dennoch die Frage, wie eine solche Beziehungsunfähigkeit mit dem lebendigen Gott in Schule überwunden werden kann? Und da scheint mir im Gebet – im Besonderen des Vaterunsers – das am besten geeignete Mittel zu liegen.

Gerade dieses Gebet stellt einen Vater in das Zentrum des Redens und Denkens, das ohne ein Bewusstsein eines lebendigen Gegenübers völlig sinnlos wäre. Im Hintreten vor Gott und in der Anrede Gottes durch den Menschen, wird Gott erst zu einem Gegenüber: zur Persönlichkeit.[2] Wer Gott seinen Vater[3] nennt, der bleibt nicht teilnahmelos am Rand der Geschehnisse stehen, der entdeckt sich selbst neu in den Netzwerken seiner Zeit und blickt gleichzeitig auf zu dem, der dem ganzen einen Sinn zu geben vermag. Theologisch mag das alles richtig und wichtig sein. Jedoch der Weg dorthin, also die Bereitschaft Gott als seinen Vater zu bezeichnen und anzunehmen scheint heute mehr denn je „verschüttet“ zu sein. Schon die Vokabel ‚Gott‘ ist inhaltsleer geworden. Für eine gerade noch bestandene Prüfung wird sich mehr über die eigene Schusseligkeit oder die Bewertung der Lehrer geärgert, als einmal dankbar darüber zu sein, dass es noch einmal gut ausgegangen ist. Nochmal, ich schreibe dies alles ohne damit irgendjemandem einen Vorwurf zu machen. Aber ich bin der festen Überzeugung, dass die Dankbarkeit der Schlüssel zur Wirklichkeit meines Lebens ist. Dort, wo ich dankbar für all das, was mir gegeben ist bin, dort nehme ich die unterschiedlichen Dimensionen, die unterschiedlichen Schattierungen, die unterschiedlichen Empfindungen und Erfahrungen meines Lebens ernst. Ich nehme mich als Menschen selbst ernst, brauche mich nicht hinter irgendwelchen Masken zu verstecken, bin mir aller Unzulänglichkeit bewusst in der gleichzeitigen Gewissheit meiner Fähigkeiten und Stärken. Nicht nur aus diesem Grund muss das Gebet im Alltag von Schule seinen festen Platz besitzen. Weil das Gebet die Wirklichkeit ernst und ich mein und das Leben anderer ehrlich(er) betrachten kann. Dies gilt übrigens für alle am Schulleben Beteiligte.

[2] vgl. LOHFINK, Gerhard, Beten schenkt Heimat, Theologie und Praxis des christlichen Gebetes, Herder [2]2014, S. 240

[3] hier darf auch die Mutter miteingeschlossen werden

Sicher bleibt die Frage vor allem der jungen Menschen mehr als berechtigt, welcher Sinn im Gebet liegt und ob ein Gebet auch nur im Geringsten weiterhelfen kann? Das Gebet ist zwar keine Zauberformel für das Wünschenswerte, aber es kann, so eine Schülerin der 7. Klasse, die Hoffnung und den Glauben in uns wachhalten und stärken. Im Gebet verliert das Bedrohliche seine angsteinflößende Wirkung. Ich hebe etwas ins (gedankliche) Wort und nehme diesem somit seine Härte. Indem ich es einem anderen, nämlich Gott anvertraue, verorte ich mich in meinen unterschiedlichsten Lebenslagen, finde (m)einen Platz und erfahre im Gebet ein Stück Heimat.

Auf der Suche nach dieser Heimat waren im vergangenen Schuljahr wieder zahlreiche Schülerinnen und Schüler. Junge Menschen, die durch Verlusterfahrungen im elterlichen Haus oft ihrer Wurzeln beraubt wurden. Kinder und Jugendliche, die durch bittere Enttäuschungen und Verletzungen dem täglichen Stress und Druck von Schule nicht standhielten. Im Räderwerk der schulischen Bildung scheint nur der zu bestehen, der funktioniert. Eine verhältnismäßig hohe Anzahl von Schülerinnen und Schülern begab sich in psychologische Behandlung (meist stationär), und die Zahl wird sich meines Erachtens in den kommenden Jahren leider sogar noch erhöhen. Hier darf und muss nicht nur die Frage nach den christlichen Inhalten unserer Schule gestellt werden, sondern auch und gerade das System Schule, so wie es derzeit aufgestellt ist kritisch betrachtet werden. Vielleicht – und ich wünschte mir das – hat hier eine

Schule in freier christlicher Trägerschaft (wer, wenn nicht diese?) eine große Chance, neue Wege zu gehen. Ein stetes „Weiter-so“ im Selbsterhaltungsmodus wird auf Dauer nicht nur zur Destruktion von Schule selbst, sondern vor allem zur Demotivation und mehr noch zum Unheil für alle Menschen an der Schule führen. Und dabei sehe ich auch die durch diverse pädagogischen und organisatorischen Herausforderungen teils überforderten Lehrkräfte, die kaum noch für ihr eigentliches Kerngeschäft, dem Unterrichten Raum und Zeit finden. Wäre im Hinblick auf den Heimatgedanken nicht in solchen Situationen das Gebet hilfreich, die Wirklichkeit wahr und ernst zu nehmen, ehrlich unser Tun zu reflektieren, um Entscheidungen zu treffen, die zum Wohle aller beitragen sollen? Die Beziehungsunfähigkeit zu Gott, die sich oft auch in Selbstverständlichkeiten ausdrückt, denn was versteht sich schon von selbst, die sich in Prinzipienreiterei offenbart, denn welches andere Prinzip regelt menschliches Zusammenleben als der Grundsatz der Liebe, ist und bleibt für mich der Hauptgrund vieler Störfelder im schulischen Alltag. Auch wenn manch Beziehungsfaden zu dem lebendigen Gott gekappt sind, weil sie als nutzlos empfunden wurden, so gab und gibt es diese kleinen Sternstunden, in denen etwas von diesem Gott aufleuchtet, in denen uns der Himmel offensteht. Denn überall dort, wo wir als Gemeinschaft nicht nur im Lernen und Arbeiten zusammenkommen, sondern vor allem im gemeinsamen Leben, unsere Geschichten austauschen, einander vertrauen, gegenseitig annehmen, so wie man ist, und all das miteinander teilt, was einen bewegt, dort wird Gott spürbar. „… in einer Gesellschaft, die Miteinander des Vertrauens und der Einmütigkeit lebt [kann] der wahre, der dreipersönliche Gott offenbar werden.“[4] Dies wurde mir in aller Deutlichkeit und aller Intensität auf den verschiedensten Fahrten und Exkursionen im vergangenen Schuljahr wieder bewusst, und

[4] ebd. S. 35

dafür bin ich sehr dankbar. Sei es bei den Orientierungstagen der 9. Klassen in Benediktbeuern, der Romfahrt in den Herbstferien und der Kairo Reise in den Winterferien, dem Skilager, der Abschlussfahrt der 11. Klasse an den Chiemsee und natürlich auch und vor allem im großen Sommerlager in Forstau/Österreich. All dies und gerade auch die täglichen Begegnungen und Gespräch, so anstrengend und belastend sie manches Mal sein mögen, sind Ausdruck und Perspektive einer Heimat, nach der sich jeder an unserer Schule sehnt. Im Gebet, ob nun alleine oder gemeinsam, wird dabei diese Sehnsucht formuliert und die Hoffnung bezeugt, von der wir getragen sind.

2. Herausforderung der Vergebung

Es war der 18. Januar 2017, der nicht nur bei mir eine Menge aufgewühlt und in Bewegung gebracht hat. Schüler der 9. Klasse haben Alkohol während der Mittagspause auf dem Schulhof konsumiert. Ohne die Details und die verschiedenen Zusammenhänge hier näher erläutern zu wollen, sind die Folgen dieses „Vorfalls“ bis zum heutigen Tag zu spüren. Unsicherheit, Misstrauen, Unverständnis, Wut, ja auch manch sinnfreier Aktivismus hat sich breitgemacht. Für manche Schule in einem anderen Milieu mag das Ereignis vom 18. Januar als lächerliche Bagatelle gelten, weil vermutlich dort andere Erfahrungen auf der Tagesordnung stehen. Dabei ist für mich die Tatsache an sich gar nicht mal so ausschlaggebend, sondern vielmehr die Reaktion auf die Handlung der Neuntklässler und in

ähnlicher und vergleichbarer Weise früheres Fehlverhalten von Schülern. Im Nachsinnen über diese Ereignisse packt mich jedes Mal der Zorn. „Wer ist an was schuld?“, ist die alles entscheidende Frage, hat man den Eindruck. Und alle reaktionären Handlungen werden dieser Frage untergeordnet. Sicher sind in der Aufarbeitung des „Vorfalls“ vom 18. Januar Fehler von allen Seiten gemacht worden. Und ich selbst gehe seitdem mit einem „zerknirschten Geist“ durch das Schulgebäude, dass ich nicht in entscheidenden Situationen klar Position bezogen habe. Aber gerade deswegen nutze ich diese Ausführungen, um meinem Missfallen Ausdruck zu verleihen. Muss es denn eine Klassenkonferenz sein, wo 30-40 erwachsene Lehrer gegenüber drei bis vier jugendlichen Schülern sitzen, die solch eine Veranstaltung als einschüchternd und als bedrohlich empfinden? Und wenn in der Vorhaltung ihrer Missetaten der Großteil der Versammelten johlt und klatscht, ist der Gedanke an eine gewisse Rachejustiz nicht ganz abwegig. Ich möchte es an dieser Stelle dann auch klar betonen, dass ich ein entschiedener Gegner solcher Klassenkonferenzen bin, auch wenn es die Schulordnung so vorsieht. Der Zweck bzw. das Ziel, was damit erreicht werden soll, nämlich eine zufriedenstellende Satisfaktion wird in keiner Weise erreicht. Wo bleibt der oben angeführte Grundsatz der Liebe im menschlichen Miteinander? Und warum wird einem an einer christlichen Schule die Position der Liebe als Schwäche ausgelegt? Woher kommt die Erwartungshaltung auf Seiten der Lehrer- und Elternschaft bei Vergehen die Höchststrafe[5] einfordern zu können? Natürlich muss das Fehlverhalten Konsequenzen haben. Natürlich bedarf es Regeln und Sanktionsmaßnahmen, die solches Fehlverhalten in die Schranken weisen, damit ein Miteinander überhaupt funktionieren kann. Aber wenn diese Regeln und Gesetze zum alleinigen Maß im Umgang mit unserer Schuld werden, dann verkommt jeder Lern-

[5] Höchststrafe hier: die sofortige Kündigung des Schulvertrages

und Erziehungsprozess zum puren Verwaltungsakt und der Mensch bleibt als ein passives und widerstandsloses Objekt dieses Aktes mit seiner Schuld alleine zurück. Dass aber Erziehung und Bildung weitaus mehr ist als Verwaltung, Regeln und Gesetze braucht an dieser Stelle sicher nicht weiter ausgeführt werden. Ich bin davon überzeugt, dass uns da allen ein wenig mehr Demut gut zur Gesichte steht. Demut in dem Sinne, wie es der Hl. Ignatius von Loyola interpretierte: als Wahrhaftigkeit vor sich selbst. Niemand von uns ist nur gerecht und gut, aber auch niemand von uns ist nur böse und schuldig. „Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Lass mich den Splitter aus deinem Auge herausziehen! - und dabei steckt in deinem Auge ein Balken?“ (Mt 7,4). Ein unachtsam ausgesprochenes Wort, eine unüberlegte Dummheit, eine provozierende Geste oder beleidigende Aussage, eine bewusste Unterlassung oder das Auslösen von Befindlichkeiten anderer durch eine eigene Profilsucht sind u.a. die kleinen oder großen Fehler, die jeder von uns tagtäglich macht. Sie zeigen unsere menschliche Seite mit allen Schwächen und Unzulänglichkeiten. Und gerade jungen Menschen sollten wir in ihrer Entwicklung das Fehler-machen zugestehen. Es ist eben nicht unsere Aufgabe, möglichst viele Fehler zu vermeiden, sondern zu schauen, ob es uns gelingt, dass wir angemessen damit umzugehen lernen. Ich bin mir sicher, dass ein persönliches und Vertrauen schenkendes Gespräch eher zum Ziel führt, als ein voll besetzter Raum in aufgeheizter[6] Stimmung? Oder: man „fängt mit einem Löffel Honig mehr Fliegen, als mit einem Fass Essig“, wie der Hl. Johannes Bosco das formulierte.

[6] aufgeheizt durch das Fehlverhalten, aufgeheizt durch das Unverständnis deswegen länger in der Schule zu sitzen, aufgeheizt auch durch die schlechte Luft aufgrund der Anzahl der Menschen.

Gleichzeitig weiß ich, wie unangenehm und peinlich es ist, sich der eigenen Schuld zu stellen und sie sich auch einzugestehen bzw. vor den anderen zu bekennen. Wir alle sind da Meister in der Verdrängung und in den Ausreden. Es macht mich immer sehr traurig, wenn vor allem Schülerinnen und Schüler sich in Unwahrheiten manövrieren und sich dabei selbst sehr unwohl fühlen. Es ähnelt der Situation im Paradiesgarten, wo sich Adam und Eva vor Gott verstecken, weil sie Angst hatten.[7] Auch hier wird sich niemand rausreden können, je eine Notlüge von sich gegeben zu haben. Oft hört man im täglichen Leben an Schule ein „sorry“ oder ein „tut mir leid“. Ohne die Aussage auf Wahrhaftigkeit und Ernsthaftigkeit hin zu bewerten, macht es mir doch deutlich, dass es einen Unterschied gibt zwischen einer Entschuldigung und einer Vergebung. Während ein schuldiggewordener Mensch schnell ein „Entschuldigung“ oder ein „tut mir leid“ ausspricht, bleibt es oft dabei, ohne dass für den, der unter dieser Schuld zu leiden hat sich etwas ändert. Sicher liegt es da auch an der Schwere einer Schuld. Es gibt Schuld, die nicht einfach wegerklärt werden kann, wo Verletzungen tiefe Wunden gerissen haben, die nicht heilen wollen. Letztlich ist es aber so, dass Schuld nie selbst zu vergeben ist, dass ich immer um Entschuldigung oder Vergebung bitten kann. Vergebung und Versöhnung ist immer ein Geschenk, auf das ich in keiner Weise ein Anrecht habe. So sind es die großen und kleineren Schandtaten und Sünden, die wir als Schüler, Lehrer und Eltern immer zu verantworten haben. Das gilt für Regelbrüche während schulischer Veranstaltungen, wie z.B. den Orientierungstagen oder anderen Unternehmungen, das gilt

[7] Genesis 3,8-10

für Fehlverhalten und Unterlassungen im Lehrerzimmer, und das gilt für überhöhte Forderungen und fehlendes Vertrauen im gemeinsamen Bemühen um die uns anvertrauten jungen Menschen. Und genau hier stellt sich für eine christliche Schule mehr denn je die Gottesfrage: „Ist er in unserer Mitte, oder nicht?“ „Ist er das Maßstab unseres Handelns, oder nicht?“ „Ist sein Geist die einende Kraft unserer Gemeinschaft, oder eben nicht?“ Denn nur, wo wir uns um Gottes Willen zu einem Miteinander verständigen, dort können Mauern der Abneigung und der Ablehnung, der Angst, der Feindschaft, des Zornes und der Rache fallen. Gerade in diesem Miteinander bekommt Vergebung eine Dringlichkeit, weil wir uns als ein Gegenentwurf zu allen weltlichen/staatlichen Institutionen begreifen, die die Menschen in Gute und Böse, in Schwarze und Weiße, in Reiche und Arme einteilt. Es bleibt und wird in Zukunft mehr denn je darauf ankommen, in Schule die Gottesfrage hörbar zu stellen und jeden, der zu uns kommt, anzufragen, ob er sich dieser Anfrage täglich stellen möchte. Nur wer sich dieser Frage nicht widersetzt, wer sich der Herausforderung der Vergebung[8] jeden Tag aufs Neue stellt, wer in diesem Sinne Verantwortung für all die Menschen übernimmt, die mit unterwegs sind übernimmt, der wird Vertrauen finden in seinem Leben, der wird erfahren, dass er sich selbst immer einer Offenherzigkeit und Großzügigkeit anderer verdankt. Ist das nicht genau

[8] siehe Matthäus 18,21-22: auf die Frage des Petrus nach der Vergebung, antwortet Jesus: „Nicht bis zu siebenmal, sage ich dir, sondern bis zu siebenundsiebzigmal!“

das, was wir unseren Kindern und Jugendlichen mit auf den Weg ihres Lebens geben wollen?

3. Ermutigung zur Versöhnlichkeit

Ausgiebig und gut, abwechslungsreich und interessant haben wir den zweiten und dritten Teil unseres Schuljubiläums im ersten Halbjahr des Schuljahres gefeiert. Ein tolles Open-Air-Konzert mit ehemaligen und jetzigen Schülern live auf dem Schulhof begeisterte die Besucher, die aufgrund zu hoher Temperaturen weniger vor der Bühne als im Schatten der Bäume zu finden waren. In verschiedenen Workshops vor dem Patronatsfest wurde gebastelt, diskutiert, erforscht und gespielt. Dank des Einsatzes vieler Kolleginnen und Kollegen waren es abwechslungsreiche Tage. Ich durfte in diesem Zusammenhang mit einer kleinen Gruppe Schülern der 11. Klasse für eine Nacht nach Berlin fahren, um dort das Projekt der „Manege“[9], sowie die Arbeit der Bahnhofsmission am Bahnhof Zoo kennenzulernen. Für die Jugendlichen war es eine bewegende Nacht, in der sie viel über soziale und wirtschaftliche Armut in Deutschland

erfuhren und ihr eigenes Leben überdachten. Die Nachtkirche mit der Lichtinstallation und etwas anderen Musiktönen in der Martinskirche, der Uganda-Basar, der feierliche und bewegende Festakt am Donnerstagabend, das Patronatsfest und dem Festgottesdienst mit unserem Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, sowie der

[9] Jugendsozialprojekt der Schwestern der Hl. Maria Magdalena Postel und der Salesianer Don Boscos in Berlin-Marzahn

Schulball in der Stadthalle von Heiligenstadt bildet den abschließenden Rahmen für 25 Jahre Bergschule „St. Elisabeth“ – katholisches Gymnasium. Bei all den unterschiedlichsten Veranstaltungen im Rahmen des Jubiläums, konnte nicht alles reibungslos verlaufen. Manche Kommunikationsschwierigkeiten führten auch zu gewissen Boykottierungen (gerade was den Schulball angeht). In allem waren und sind immer wieder die unterschiedlichsten Menschen am Werk, die sich engagieren und ihr Bestes geben. Sicherlich manche mehr und manche weniger. Dass dabei jedem von uns Fehler unterlaufen, ist nicht verwunderlich. Aber im Gegensatz zu viel zitierter „Schmollecke“, hilft eher eine Bereitschaft mit den betreffenden Personen und der Situation versöhnlicher umzugehen. Vieles geht in der alltäglichen Anstrengung eines Schulalltages verloren, manche Information wird nicht deutlich genug kommuniziert. Da hilft es jedoch niemanden seinen Ärger und sein Unverständnis durch Komplettverweigerung Ausdruck zu verleihen, sondern eher nach Formen und Möglichkeiten einer besseren Kommunikation zu suchen.

Nach 25 Jahren Bergschule, bedarf es einer neuen Standortbestimmung. Viele Menschen haben mit Mut und Pioniergeist diese Schule aufgebaut und gestaltet, so dass sie zu dem wurde, was sie heute ist. Sie haben in den vergangenen Jahren immer wieder neu versucht, junge Menschen aufbauend auf einem christlichen Fundament zum Leben zu befähigen. Natürlich darf und muss darauf dankbar und stolz zurückgeschaut werden. Das zeigten

uns die vielfältigen Aktionen im letzten Schuljahr. Und dabei schaue ich eben nicht nur auf die Aktivitäten rund um das Jubiläum, sondern auch auf die kleinen und oft unscheinbaren Dinge, die so im Schulalltag geschehen: die verschiedenen Theater- und Chorauffführungen, das Engagement in den einzelnen Arbeitsgemeinschaften, das weitaus herzliche Miteinander im Schulhaus und auch die diversen Begegnungen mit Schülern, Lehrern und Eltern in meinem Büro zu allen möglichen und unmöglichen Zeiten.[10] Das alles macht dankbar und zeigt einen Weg zur Versöhnlichkeit auf. Denn auch wenn wir all das Positive natürlich in den Vordergrund rücken, so bleibt das weniger schöne nicht vergessen. Auch das darf nach 25 Jahren nicht verschwiegen werden. Ich bin zwar erst seit sechs Jahren an der Schule, aber diese relativ kurze Zeit reicht aus, was in der gemeinsamen Arbeit verbessert werden kann. Bei dem schon im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Konflikt, möchte ich hier auf zwei grundsätzliche Beobachtungen hinweisen. Im Laufe der letzten Jahre sind viele neue, junge Kolleginnen und Kollegen an unsere Schule gekommen. Sie können nichts von diesem Pioniergeist der Menschen erster Stunde haben, aber sie besitzen ein gutes Potenzial, unsere Schule weiterzuentwickeln. Wie aber lassen sich diese Mitarbeiter heute und in Zukunft besser einbinden, um eine gemeinsame Identifikation mit unserer Schule zu gewährleisten? Dazu gehört selbstverständlich auch die Frage wie sie dem christlichen Profil gegenüberstehen und inwieweit sie bereit sind, dazu etwas in

[10] Der Vorrat an Gummibärchen ist auch im vergangenen Schuljahr schnell verbraucht worden. Könnte man Haribo nicht zu einer Großspende überreden?

unserer Schule beizutragen. Hier bedarf es womöglich einer Versöhnungsbereitschaft auf allen Seiten, der „Alten“ und der „Neuen“, um gute Schule im christlichen Geist weiter zu entfalten. Ein Zweites ist eine schon im letzten Jahresbericht angesprochene Misere, die sich eher auf Trägerebene zu beobachten lässt. Da ich zu einem gewissen Teil in die Leitung der Schule mit eingebunden bin, erlebe ich die Enttäuschung, aber auch ein Maß an Unzufriedenheit und Ärger, wenn es darum geht, Entscheidungen über die Entwicklungen unserer Schule zu treffen und betreffende Personen nicht miteinzubinden. Da fehlt mir ein Vertrauen des Trägers in die leitenden Angestellten, die letztlich vor Ort Verantwortung tragen und Entscheidungen umsetzen müssen. Auch hier möchte ich zur Versöhnlichkeit ermutigen, die Wege gemeinsam zu gehen.

Nach 25 Jahren verändert sich Schule. Manches Gute und Herausragende, was Schule in der Vergangenheit ausgezeichnet hat, verändert sich, weil sich die Menschen und die Bedingungen verändern. So dürfen wir auch dankbar und stolz auf die Leistungen und das hervorragende Engagement vieler Schüler, Lehrer und Eltern in der Uganda-Hilfe zurückschauen. Man kann Frau Astrid Goldhorn gar nicht genug danken für viele Jahre intensiven Engagements. Herrn Matthias Jakobi wünsche ich alles Gute und einen kreativen Geist für neue Ideen. Wenn nun neue Zeiten anbrechen, d.h. wenn die Koordination dieser Hilfe von einer Hand in eine andere Hand gelegt wird, dann bleibt es nicht ohne Abschied von Gewohntem und Einlassen auf etwas Neues. Der jahrzehntelange Uganda-Basar im Rahmen des Patronatsfestes wird es in dieser Form zukünftig nicht mehr geben. Aber das heißt nicht, dass die Schule ihr Engagement für das Kitovu-Krankenhaus in Uganda einstellt. Es bleibt also zu hoffen, dass die neuen Ideen in gleicher Form erfolgreich sein werden, wie die vergangenen, ganz im Sinne der Menschen in Afrika, die unsere Hilfe brauchen. Den Mut, etwas loszulassen, um Raum

schaffen, für etwas, was zwar ungewohnt und zunächst noch etwas suspekt scheint, jedoch neue Energien freisetzen kann, braucht die Versöhnlichkeit mit der Vergangenheit, aber vor allem auch mit der Zukunft.

Einen letzten Gedanken in diesem Sinne möchte ich auf eine Woche im März lenken. Schon Wochen und Monate im Voraus wurde die Schulinspektion mit größter Sorgfalt und Energie vorbereitet. Ungeachtet der sicher aufschlussreichen Ergebnisse dieser Inspektion, hatte ich jedoch oft den Eindruck, dass von dieser Untersuchung Wohl und Wehe unserer Schule abhängt. Insofern konnte man bei etlichen Kollegen eine ängstliche Unsicherheit feststellen. Dass manches im Unterrichtsgeschehen und in der Ausstattung verbesserungswürdig ist, verwundert nicht. Interessant zu beobachten war jedoch in dieser Woche das gesteigerte Bemühen aller in der Schule um eine nahezu perfekte Schule. Dazu gehörten pünktlicher Unterrichtsbeginn, Sauberkeit im Schulgebäude, und manches mehr. Auch hier wünschte ich mehr Mut zur Versöhnlichkeit, gerade in Momenten, wo es im Schulalltag eben nicht perfekt sein kann.

Am Ende eines jeden Gottesdienstes sage ich zu allen eine Satz, der – etwas abgewandelt – vom Hl. Philipp Neri stammt: „Seid gut zueinander, weil ihr das könnt!“[11] In

[11] Philipp Neri sagte: „Seid gut zueinander, wenn ihr das könnt!“

diesem Zuspruch steckt alles, was in diesem Bericht beschrieben ist. Keiner von uns, kein Schüler, kein Lehrer, kein Elternteil und auch kein Pfarrer ist vollkommen. Jeder von uns strebt so gut es geht und sie oder er es kann nach dem Guten in ihrem/seinem Leben, sucht für sich das Glück im Großen, wie im Kleinen. Aber der Alltag zeigt jedem von uns auch seine Grenzen auf. Der Schlüssel dafür, diese Grenzen nicht als Enttäuschung, als Niederlage, oder gar als Verletzung zu empfinden, findet sich meines Erachtens in einer Besinnung auf das Gemeinsame. Und diese Besinnung bedarf einer Schule des Gebetes. Ein Gebet, das weit mehr ist als eine Rückbesinnung auf einen gemeinsamen Konsens. Ein Gebet, das über jede schnell daher gesagte Fürbitte und das flüchtig gesprochene Stoßgebet hinausgeht. Ein Gebet, das jedem einzelnen von uns die Gewissheit schenkt, dass alles Leben – auch und gerade an Schule – getragen ist, dass all das Fragen nach einem tieferen Sinn der Dinge, alles Zweifel, alle Ängste und alle Unzulänglichkeiten hier seinen Platz hat. So ein Gebet ist letztlich die einzige Möglichkeit, uns allen ein Stück Sicherheit und Heimat zu geben, trotz Verfehlungen, trotz Schuld, trotz Unversöhnlichkeit. Darin zeigt sich christlicher Glaube, dass jede Trauer in Freude, jede Angst in Zuversicht und jeder Tod sich in Leben verwandeln wird. Ja, und das können wir, obwohl wir uns oft nicht grün sind, obwohl wir uns mit Unwahrheiten belegen, uns aus Verantwortungen zu stehlen versuchen und den anderen anklagen. Das Gebet ist die Chance, in aller Verschiedenheit, gut miteinander umzugehen. In diesem Sinn ist das schwierige Miteinander, das Ringen um die besten Wege, das Aussöhnen und das Vergeben immer schon ein Gebet. Weil Gott es ist, der in und durch uns sich selbst mitteilt. Und dies beginnt schon an der Tür zum Schulgebäude, im Grunde genommen schon auf dem Weg zur Schule. Jemand, der sein Tag fest im Blick hat und im Vorbeigehen in ein Gesicht schaut, mit dem er im Streit liegt, stehen bleibt und versucht

Versöhnung wiederherzustellen, ohne zu wissen, ob es funktioniert und der andere das Angebot annimmt, der opfert sich schließlich selbst um der Vergebung Willen. Hier zeigt sich der Grund unseres Glaubens an einen gekreuzigten Gott, der selbst nicht müde geworden ist, den Menschen hinterherzulaufen, um Versöhnung zu schaffen. Und davon erzählen die Kreuze in unseren Räumen und deshalb sind sie so wichtig für unser gemeinsames Leben, Lernen und Lehren an der Bergschule.

Bei all den Fragen nach Schuld, Konsequenzen und Versöhnung bleibt also eine Spannung zwischen der Einhaltung der Schulordnung und einer pastoral klugen Barmherzigkeit im Umgang mit der Schuld eines jeden von uns. Wir können und werden diese Spannung nicht auflösen können. Doch wir können und müssen versuchen, sie auszuhalten. Und dafür bedarf es eines Ventils, eine Methode, eines Ritus‘. Deswegen mein Plädoyer für eine gute und alltagstaugliche Gebetskultur an unserer Schule. Ein Gebet, das all die Dinge, die nicht zu lösen sind, einem anderen überlassen werden. Ein Gebet, in dem wir uns alle – bei allen Auseinandersetzungen und Konflikten – wiederfinden können, Versöhnung finden und welches so für jeden ein Stück Heimat werden kann.

So danke ich mit dem Gebet des Vaterunsers Gott für das zurückliegende Schuljahr und bin gewiss, dass nicht nur unsere Schule immer eine gute Zukunft besitzt, wenn sie darauf vertraut, dass Gott es ist, der uns hier zusammenleben lässt, und jeder von uns aus diesem Vertrauen heraus immer und immer wieder Schritte der Versöhnung und Vergebung wagt.

Jesus betete einmal an einem Ort; als er das Gebet beendet hatte, sagte einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger beten gelehrt hat!
Da sagte er zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Vater, geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Gib uns täglich das Brot, das wir brauchen! Und erlass uns unsere Sünden; denn auch wir erlassen jedem, was er uns schuldig ist. Und führe uns nicht in Versuchung! Dann sagte er zu ihnen: Wenn einer von euch einen Freund hat und um Mitternacht zu ihm geht und sagt: Freund, leih mir drei Brote; denn einer meiner Freunde, der auf Reisen ist, ist zu mir gekommen und ich habe ihm nichts anzubieten!, wird dann der Mann drinnen antworten: Lass mich in Ruhe, die Tür ist schon verschlossen und meine Kinder schlafen bei mir; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben? Ich sage euch: Wenn er schon nicht deswegen aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seiner Zudringlichkeit aufstehen und ihm geben, was er braucht. Darum sage ich euch: Bittet und es wird euch gegeben; sucht und ihr werdet finden; klopft an und es wird euch geöffnet. Denn wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet. Oder welcher Vater unter euch, den der Sohn um einen Fisch bittet, gibt ihm statt eines Fisches eine Schlange oder einen Skorpion, wenn er um ein Ei bittet? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten.

Aus dem Lukasevangelium 11,1-13

Kontakt zur Schulseelsorge:
Bergschule „St. Elisabeth“ Kath. Gymnasium
Pfarrer Markus Könen
03606-673402
0152-590 67 351
m.koenen@bergschule-heiligenstadt.de
http://markuskoenen.wordpress.com